

agora⁴²

Das philosophische Wirtschaftsmagazin

AUSGABE 02/2020

FRAUEN / Männer haben
HABEN ES es leichter!
LEICHTER!

Haben Männer bessere Chancen aufzusteigen?

Die stechen doch gerade voll in der Krise...

SCHREIBT MAN DAS JETZT SO?

FRAUEN*, MÄNNER*, KARRIEREN



Muss ich mich entscheiden zwischen Karriere und Leben?

Karriere?

Wie wär's mal mit sinnvoller Arbeit statt Bullshit-Jobs.
Burn- und Bore-out!

IST DAS POLITISCH KORREKT?

Gute Frage,
weiss ich nicht!

WEITWINKEL

In der Rubrik WEITWINKEL werden plurale und kritische Perspektiven auf aktuelle ökonomische und wirtschaftspolitische Themen präsentiert. Denkgefängnisse, in denen wir in politischen und alltäglichen Debatten oft unwillkürlich gefangen sind, sollen aufgezeigt und deren Mauern gesprengt werden. So soll sich der Blick auf das Neue, das Ungewöhnliche und durchaus auch Unbequeme weiten.

In WEITWINKEL stellen Professorinnen und Professoren der Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung ihre Vision einer lebensdienlichen Wirtschaft und Gesellschaft vor. Die noch junge Hochschule will ihren Studierenden das Wissen, Können sowie die persönliche Stärke vermitteln, damit sie die sozialen, ökonomischen und ökologischen Krisen der Gegenwart aktiv überwinden können. Dafür rückt sie in ihren Studiengängen statt abstrakter Fachdisziplinen die konkreten Probleme der heutigen Welt in den Vordergrund und arbeitet mit ihren Studierenden inter- sowie transdisziplinär an Lösungen.

Für eine neue Freiheit des Denkens und Handelns

— Wie Arbeit Sinn stiftet

Text: Silja Graupe

Viele junge Menschen möchten sich für eine bessere Welt einsetzen. Doch werden sie ihr Engagement auch in die Arbeitswelt tragen können? Jedenfalls sie selbst scheinen oft sehr skeptisch gegenüber jeder Art von Lohnarbeit zu sein. Ist es aber tatsächlich so, dass in der Wirtschaft nur noch Bullshit Jobs existieren? Eines ist sicher: Wir sollten uns dringend darum bemühen, ein neues Arbeitsverständnis zu begründen.

chen. Stattdessen droht Bildung einer bestimmten Form der Erwerbskunst in die Hände zu spielen, die Arbeit instrumentalisiert und sie einem fremden Sinn unterwirft. Es ist dies die Chrematistik, das heißt die Kunst, nur tätig zu werden, um Reichtum zu erlangen. Dies öffnet nicht nur der Vorstellung die Tür, Hochschulen böten allein einer immer reicher werdenden Elite die passende Bildung. Auch öffnet sie einer weiteren Form der Verzwecklichung die Tore: der gerade von neoklassischen Ökonomen propagierten Vorstellung, Menschen würden nicht tätig, weil sie etwas Sinnhaftes schaffen wollten, sondern weil sie dafür Geld erhielten, mit dem sie sich in den Sphären des Konsums für das erlittene Arbeitsleid entschädigen könnten. Spätestens hier wird Arbeit tatsächlich zum reinen Mittel zum Zweck, zum *Bullshit Job*. Im Gegenzug werden sinnstiftende Tätigkeiten in den Bereich der Freizeit und des freiwilligen Engagements verbannt.

Bildung auf Abwegen

Für diese Aufgabe stellen Hochschulen wichtige Orte dar. Doch droht die akademische Welt ausgerechnet in diesem Punkt zu versagen. Dies hat zwei Ursachen. Die erste: Die althehrwürdige Universität setzte auf die „freien Künste“, die seit der Antike als zweckfrei galten. Sie sollten nur um ihrer selbst willen gepflegt werden. In ihren Genuss durfte dabei allerdings zumeist nur der freie Mann (!) kommen. Und mit dessen Freiheit war wiederum gemeint, keinem Broterwerb nachgehen zu müssen. Auf diese Weise ging Bildung von vornherein auf Distanz zu jeder praktischen, auf den menschlichen Bedarf ausgerichteten Tätigkeit. Mehr noch: Sie verleitete dazu, skeptisch bis verächtlich auf die „praktischen Künste“ herabzublicken. Doch wenn wir eine andere, eine bessere Welt schaffen wollen, benötigen wir genau diese Künste. Schließlich werden wir etwa zur Überwindung der gegenwärtigen ökologischen Krisen ganz praktisch lernen müssen, Dinge anders herzustellen, zu gebrauchen, zu verteilen, zu recyceln und zu beseitigen. Dabei helfen uns weder die althehrwürdigen „freien Künste“ noch – in einem moderneren Gewand – die ebenso weltfremde Wahrheit abstrakter Wissenschaften weiter.

Der zweite Grund: Die modernen Universitäten und mit ihnen die Fachhochschulen haben zwar der Selbstbezogenheit weltabgewandter Bildung ein Ende bereitet. Allerdings haben sie hauptsächlich einen utilitaristischen Wissensbegriff an ihre Stelle treten lassen. So ist das Denken zwar seinen geistigen Höhen entrissen; doch sieht es sich nun auf einen Nutzen verpflichtet, der sowohl außerhalb des Denkens selbst als auch außerhalb des praktischen Handelns liegt. Unter dem neuen Schlachtruf „Wissen ist Macht“ verkommen beide, Denken und Handeln, zu Mitteln für ihnen fremde Zwecke. Und diese Zwecke sind, allen voran, der Erwerb von Besitz, Anerkennung und Macht. Dabei gilt, dass das Denken weiterhin den Ton angibt; nur sucht es jetzt das Handeln zu unterwerfen, anstatt es zu ignorieren.

Auch auf diesem Weg lässt sich nicht lernen, ob und wie es etwa sinnhaft sein kann, Plastik aus den Meeren zu fischen, Alternativen zu PET-Flaschen zu entwickeln oder sie durch allgegenwärtige Trinkbrunnen gleich ganz überflüssig zu ma-

Der Sinn der Arbeit

In dieser Situation sollten die Hochschulen den Mut finden, den Sinn von Arbeit neu erschließen zu helfen. Eine Möglichkeit liegt darin, dass in Lehre und Forschung die praktische Tätigkeit stärker in den Fokus gerückt wird. Lange genug hat die akademische Welt den tätigen Menschen zum *Animal laborans*, das heißt zum stumpfsinnigen Arbeitstier herabgestuft. Es wird Zeit, dass insbesondere die Geistes- und Sozialwissenschaften den praktisch Tätigen nicht mehr das Denken absprechen, sondern ihnen helfen, den Sinn, den sie in ihrem Werk erkennen, Ausdruck und Stimme zu verleihen. Zudem sollten sie sie befähigen, unabhängige institutionelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu entwickeln, die es erlauben, diesen Sinn mit anderen Sinnbezügen zu verknüpfen. Und keineswegs zuletzt sollten sie das Rätsel lösen helfen, wie es gelingen kann, dass Sinn und Bezahlung keine Gegensätze mehr darstellen.

Ich möchte an einem einfachen Beispiel skizzieren, was ich meine. Dazu springe ich in das Jahr 1995 an den südlichen Rand Hamburgs. Dort wird seit Jahrzehnten in einer riesigen chemischen Anlage Kupfer verhüttet. Erze werden dafür vorwiegend aus Südamerika angelandet und in aufwendigen chemischen Prozessen wird das Kupfer von Mineralien und anderen Halbedel- sowie Edelmetallen getrennt. Für die ungeübte Werksstudentin, die ich damals war, wirkte dies zunächst wie ein Vorhof zur Hölle. Zugleich aber lernte ich besondere Menschen kennen, darunter eine Gruppe Gabelstaplerfahrer. Meinem ersten Augenschein nach bestand deren Tätigkeit in nichts anderem, als Behälter mit glühendem Kupfer von der Abfüllstelle am Ende des Verhüttungsprozesses in den Abkühlbereich zu fahren.

Doch was auf mich als unbedarfte Akademikerin geradezu stumpfsinnig wirkte, war eine anspruchsvolle und verantwortungsvolle Arbeit, denn die Behälter voll glühendem Kupfer mussten auf ganz bestimmte Weise und sehr sorgfältig abgestellt werden. Dies war nicht einfach nur Routine, sondern jedes Mal aufs Neue ein riskantes Unterfangen: Glühendes Kupfer kann bereits bei kleinsten Erschütterungen Verpuffungen auslösen. Entsprechend verstanden die Fahrer sich als essenzielles Bindeglied im Betrieb. Denn ohne ihre sorgfältige Arbeit hätte die Produktion stillgestanden.

Sinn entsteht dort, so formuliert der Soziologe Richard Sennett allgemeiner, wo Menschen etwas um seiner selbst willen gut machen können und eben auch dürfen. Dabei zählt weder allein der Kopf noch die Hand. Stattdessen sind Wissen und Können – wenn auch oft nur implizit – miteinander vereinigt. Das gilt für das Abstellen von Kupferbehältern wie für das Anbauen von Gemüse oder eine lebensnotwendige chirurgische Operation. Überdies zeigten mir die Gabelstaplerfahrer, dass der Sinn konkreter Arbeit nicht nur auf die Tätigkeit selbst beschränkt bleiben muss, sondern auch Gemeinsinn beinhalten kann. Schließlich war es nicht alleine eine technische Herausforderung, das glühende Kupfer an der Verpuffung zu hindern. Es ging vielmehr auch darum, sich selbst und die Kollegen vor Verletzungen zu schützen. Auch wussten die Fahrer, dass die Unversehrtheit der gesamten Anlage von ihrem wachsamen Handeln und ihrer Erfahrung abhing – und von dieser wiederum des Wohl der Hansestadt und des ökologischen Gleichgewichts der Elbe.

Natürlich will ich nicht behaupten, Hochschulen sollten Studierende fortan zu Gabelstaplerfahrer*innen ausbilden. Doch meine ich, dass Akademiker*innen einfache Arbeiter*innen und auch andere praktisch Tätige lieber nur managen und in ihre Modelle zwingen, anstatt ihnen zuzuhören. Wissenschaft, da bin ich mir sicher, lässt sich auch anders gestalten: Sie kann dazu befähigen, gemeinsam mit den Tätigen zum Ausdruck zu bringen, welchen Sinn sie in der jeweiligen praktischen Tätigkeit sehen und welchen Gemeinsinn sie damit zu realisieren hoffen. Ob es die Hinwendung der Palliativschwester zum Sterbenden, des Zimmermanns zu seinen nachhaltigen Materialien oder des Bauern zu seiner ökologischen Ernte ist: Sinn und Gemeinsinn finden sich zumeist in stillschweigende Selbstverständnisse verkörperlichter und erfahrungsbezogener Praktiken eingeschlossen. Ihnen eine Stimme zu verleihen, erfordert Mut, Geschick und Können. Dabei ist ein Kopf gefragt, der ebenso empathisch wie in kritischer Distanz gleichsam der Hand seine Stimme verleiht. Und genau ein solches Denken scheint mir in einer durch und durch ökonomisierten Gesellschaft zunehmend Mangelware zu sein.

Sinn und Geld

Stattdessen wird jeder Ausdruck sinnvollen Handelns vom Getöse des stets leichter kommunizierbaren, weil universell quantifizierbaren Zwecks endloser Geldvermehrung übertönt. Wer vermag heute schon die Stimmen von Gabelstaplerfahrer*innen, Lehrer*innen oder Ärzt*innen gegen dieses Getöse ökonomischen Erfolgs – verbunden mit seinen vielfältigen Effizienzmessungen sowie bürokratischen Normen, Gesetzen und Vorschriften – hörbar werden zu lassen? In

welchem Unternehmen, welcher Schule und welchem Krankenhaus? Doch meines Erachtens sollte zumindest ein bestimmter neuer Typ akademischer Bildung – an meiner Hochschule nennen wir ihn die Hochschule für Gesellschaftsgestaltung – genau dazu befähigen. Denn nur so werden junge Menschen neue Praktiken zur Überwindung der Krisen dieser Welt entwickeln und sie etablieren können.

Selbst damit ist es allerdings noch nicht getan. Wer Arbeit neu definieren will, muss zudem das Verhältnis von Sinn und Bezahlung überdenken. Leider ist es heute oft so, dass sich die geldförmige Bezahlung weder am Sinn noch am Gemeinsinn orientiert. Stattdessen entscheiden eher besagtes Erfolgsgelöte sowie der Machtapparat, der sich dahinter verbirgt, darüber, wer etwas bekommt und wer nicht. Dass dies bereits in der Produktion alltäglicher Dinge nicht so sein muss, möchte ich idealtypisch wiederum am Beispiel der erwähnten Gabelstaplerfahrer aufzeigen. Denn deren Dienstvorgesetzte waren nicht nur stolz auf die Verantwortlichkeit ihrer Arbeiter, sie ließen sich diese auch etwas kosten: Obwohl sie zumeist keine entsprechende Ausbildung hatten genießen können, verdienten die Fahrer so viel wie Facharbeiter, wenn nicht mehr. Ihr Lohn galt dem Unternehmen nicht nur als Entschädigung für die geleistete Arbeit, sondern als Ausdruck von Wertschätzung. Die Bezahlung war, wie man mir sagte, auf den Erhalt der Fähigkeit zur Verantwortungsübernahme ausgerichtet. Wie soll sich auch jemand auf eine so verantwortungsvolle Tätigkeit konzentrieren können, wenn ihn Geldsorgen plagen oder er ständig müde ist, weil er einem zweiten Job nachgehen muss?

Selbstverständlich sind die für die Unternehmensleitung notwendigen Fähigkeiten andere als die von Gabelstaplerfahrern. Doch sind beide nicht notwendigerweise gegeneinander auszu-

spielen. Stattdessen kann es Menschen „da oben“ geben, die es verstehen, Handlungsspielräume für das sinnhafte praktische Tun anderer zu gestalten. Und „über“ diesen Menschen wiederum können Gesellschaftsgestalter*innen die dafür notwendigen Normen, Regeln und Gesetze schaffen. Dass es dabei nicht bloß um ein harmonisches Miteinander, sondern um den auch mal konflikthaften Ausgleich von Interessen und Vorstellungen, ja durchaus auch um widerständige Praktiken geht, dürfte selbstverständlich sein.

Freiheit und Verantwortung

Wer möchte ich sein? Wofür und für wen trage ich Sorge? Welchen Normen und übergeordneten Idealen bin ich verantwortlich? Statt Individuen beizubringen, ganz auf sich alleine gestellt mit diesen drei Verantwortungsdimensionen umzugehen, als ließen sie sich durch Selbstoptimierung lösen, oder diese Fragen beharrlich zu ignorieren, sollten junge Menschen befähigt werden, Verantwortung in allen drei Bereichen übernehmen und dabei Konflikte aktiv auszutragen zu können. Die Kopfarbeit der Zukunft wird darin liegen, dem Sinn, der aus der praktischen Arbeit entsteht, ebenso Ausdruck zu verleihen wie dem Gemeinsinn, der aus ihr zu erwachsen vermag. Die Freiheit des Denkens wird hier ganz bodenständig darin liegen, mittels der Kraft der Vorstellung und im gemeinsamen Gespräch gesellschaftliche Räume und Institutionen zu schaffen, die es möglichst vielen Menschen erlauben, sinnvollen Tätigkeiten nachzugehen – und zugleich auch darin, allen Kräften Widerstand zu leisten, die das zu verhindern suchen. ■



Silja Graupe

ist Professorin für Ökonomie und Philosophie an der Cusanus Hochschule in Bernkastel-Kues.

frei denken – verantwortlich handeln
Studiere mit Sinn!

